

# hingehört

Von Wilfried Beiersdorf

Sprachlos zu sein, ist für Radiomacher ein Horror. Deshalb setzen sie alles daran, dass ihre Zuhörer sprachlos sind – vor Erstaunen über das Gehörte. Gute Chancen, das zu erreichen, hat das Feature mit dem genialen Titel „Reise in ein Übermorgenland“, mit dem WDR 5 am Sonntag um 11.05 Uhr seine Hörer in das arabische Emirat Dubai entführt. Ein Land, das nach dem Ende des Ölzeitalters globales Zentrum von Handel und Forschung sein will, gekrönt vom höchsten Turm der Welt.

Das erinnert an die babylonische Überheblichkeit. Und vielleicht wäre eine erneute Sprachverwirrung gar nicht schlecht. Denn Sprachwissenschaftler schätzen, dass binnen 100 Jahren rund 90 Prozent der heute 6000 Sprachen verschwunden sein werden. Deutschlandradio Kultur berichtet heute um 18.05 Uhr im Feature „Verstummende Welten“ über diese Variante der Sprachlosigkeit.

# blick zurück

## Goethes junge Mutter

Von Ralf Lehmann

Vor 275 Jahren - am 19. Februar 1731 - wurde dem Frankfurter Stadtschultheißen Doktor Johann Wolfgang Textor ein Mädchen geboren: **Catharina Elisabeth**. Als die „Frau Rat“, auch als „Frau Aja“, wie ihre Freunde sie nannten, sollte sie berühmt werden: als Goethes Mutter.

Der „Herr Rat“ - der Kaiserliche Rat Johann Caspar Goethe - war schon 39 Jahre alt, als er die erst 17-jährige Tochter des Stadtschultheißen heiratete. Sie habe, erinnerte sich die alte „Rätin“, für den so viel Älteren, der als streng und jähzornig galt, keine besondere Zuneigung empfunden, sich aber „gern“ in den Ratschluss der Eltern gefügt. So war das eben. Und ebenso selbstverständlich war es, dass sogleich für Nachwuchs gesorgt wurde. Unter großen Schmerzen, nach schweren Wehen, gebar die 18-Jährige 1749 ihr erstes Kind, einen Knaben, der auf die Namen seines Großvaters mütterlicherseits getauft wurde: eben Johann Wolfgang.

„Goethes Mutter ist eine treffliche Frau. Ich freue mich erstaunlich, sie zu kennen“, urteilte Carl August, Goethes Herzog, nach seinem ersten Besuch in Frankfurt 1779. Was der Sohn von der Mutter hielt, ist weniger deutlich. Er hatte von ihr „die Frohnatur und Lust zu fabulieren“. Doch warum lud er sie immer nur halbherzig nach Weimar ein? (Sie kam nie.) Und warum wurden die Briefe vernichtet, die er ihr vor 1779 schrieb?

Die Briefe der Mutter an den Sohn sind uns zum Glück erhalten geblieben. Und so wissen wir über sie - auch dank der Zeugnisse vieler Zeitgenossen - doch sehr viel. Gelernt hatte sie als junges Mädchen wenig. Mit der Rechtschreibung stand sie zeitweilig auf lustigem Kriegsfuß. So sind es vor allem ihr pietistisches Gottvertrauen, ihre warmherzige, lebhaftige Natur, aber auch ihre Leidenschaft für das Theater und die Schauspieler, von der alle Quellen berichten. Sie las leidenschaftlich gern, Klopstock, Gellert, Lessing.

Goethes Vater war ein reicher Erbe ohne eigentlichen Beruf. Er lebte in der Erinnerung an seine Italienreise. Der Sohn fand ihn einsilbig. Goethes Urteil über die Ehe seiner Eltern fällt eher skeptisch aus. Die alte „Rätin“ erzählte dagegen von ihrem Mann „viel Schönes“, wie Bettina Brentano berichtet.

Vom Vater Goethes hörte man nicht mehr viel. Die Frau Rätin hingegen wurde eine berühmte „Dichtermutter.“ Die Großen der Welt besuchten sie, am Leben des Sohnes nahm sie aus der Ferne lebhaften Anteil. Sie berichtete ihm, was in Frankfurt passierte und schickte ihm Leckereien nach Weimar.

War sie nun doch nur eine liebevolle Plaudertasche oder aber die entsagungsvolle Dichtermutter, zu deren Urbild man sie gern stilisiert hat? Es ist schon verwunderlich, dass Goethe, der sonst alles und alle hemmungslos bedichtete, der Mutter nur ein einziges Gedicht gewidmet hat. In „Dichtung und Wahrheit“ fehlt ihre Charakteristik. So lebt ein Rest von Rätsel um die Frau Aja.



Catharina Elisabeth Goethe, geb. Textor (1731 - 1808)

# Der Mann, der Harry Potter war

Schauspieler Rufus Beck liest die gerade erschienene Hörbuch-Ausgabe des „Halbblutprinzen“. Bei der Produktion des sechsten Bandes erkannte er, dass er dem Zauberschüler immer ähnlicher wird

Die erfolgreichste deutsche Hörbuchproduktion geht in die nächste Runde: Gestern erschien „Harry Potter und der Halbblutprinz“ mit rund 24 Stunden Laufzeit. Die vorherigen fünf Hörbücher haben sich mehr als zwei Millionen Mal verkauft. Für den sechsten Band stand **Rufus Beck** neun Tage lang in einem Münchner Tonstudio. **Günter Keil** sprach mit dem 48-jährigen Schauspieler.

*Sie haben die Harry Potter-Aufnahmen einmal als Marathonlauf bezeichnet. Wie fühlen Sie sich jetzt, nachdem Sie zum sechsten Mal die Ziellinie passiert haben?*

**Beck:** Ich bin zunächst einmal erleichtert. Jetzt schaue ich zurück und frage mich, ob ich vielleicht etwas hätte besser machen können. Aber der Lauf ist nicht zu wiederholen, das ist ja schon immer der Reiz an diesen Aufnahmen gewesen. Ich sehe das so wie eine Live-Lesung, wie ein Happening. Sicher ist: Die Figuren sind diesmal noch runder, kontrastreicher und kurioser geworden. Außerdem habe ich das Gefühl, meine Technik noch verfeinert zu haben.

*Wie stehen Sie eine so aufwändige, lange Produktion durch?*

**Beck:** Mir ist grundsätzlich wichtig, mit Leuten zusammenzuarbeiten, die ich gut kenne und wirklich mag. Der Regisseur, die Lektorin und der Toningenieur sind schon bei den vorherigen Harry Potter-Hörbüchern dabei gewesen. Sie tragen dazu bei, dass ich mich wohl fühle – was auch für die Stimme sehr wichtig ist. Das hat dann manchmal etwas von Wohnzimmer-Atmosphäre und von einem intimen Zirkel, der zusammen im Studio sitzt. Ich achte bei Sprachaufnahmen auch immer



Harry Potters Stimme: Rufus Beck bei der Marathonlesung. Foto: Peter von Felbert/Der Hörverlag

mer darauf, locker zu bleiben, aus dem Bauch heraus zu entscheiden und Spaß zu haben.

*Sie sprechen mehrere Dutzend Figuren mit verschiedenen Tonfällen, Akzenten und Lautstärken. Wie schaffen Sie es, diese Stimmen nicht zu verwechseln?*

**Beck:** Das ist im Grunde genommen ganz einfach: Jeder Mensch hat eine Familie und Freunde. Wenn man die in einem Fotoalbum anschaut, weiß man sofort: Das ist Onkel Herbert und das ist Tante Berta. Man weiß, wie sie gehen, was sie anziehen, wie sie sprechen. So mache ich das auch.

Alle Figuren stelle ich mir zunächst visuell vor. Bei den Aufnahmen läuft dann vor mir ein innerer Film ab, den ich umsetze in einen akustischen Film. Meine Stimme macht also nichts anderes als das, was beim Film die Kamera leistet: Sie geht ran, es gibt Nahaufnahmen, Wideshots, eine

Fahrt oder einen Schwenk. Meine Stimme wird mal schneller, mal distanzierter, mal rhythmischer – ich setze das alles sozusagen musikalisch-akustisch um.

*Können Sie nach einem langen Tag im Studio schnell abschalten oder bleiben Sie gedanklich noch einige Zeit in der Hogwarts-Welt?*

**Beck:** Ich brauche am Abend schon ein, zwei Stunden, um entspannen zu können. Das liegt auch daran, dass die Aufnahmen körperlich anstrengend sind, weil die Stimme vom ganzen Körper geschaffen wird. Die Gedanken zum Text beginnen im Kopf und gehen über in die Haltung des Körpers. Ich muss auch so minimalistisch sein, dass ich immer wieder mit dem Mikrophone spiele – gleichzeitig muss ich die hohe Konzentration beibehalten. Am Ende eines Tages dauert es natürlich ein bisschen, bis ich von meinem Pegel hinuntergekommen bin.

*Harry Potters Charakter hat sich im neuen Band verändert. Verändern Sie auch seine Stimme?*

**Beck:** Ja. Das muss sein, um seine Entwicklung auch akustisch deutlich zu machen. Es stimmt schon: Harry ist erwachsener geworden, auch nüchterner. Er stellt mehr Fragen, er ist kurz vor der Entdeckung der Wahrheit, er ist reifer und auch angreifbarer geworden, weil er sich auf einmal verliebt. Was mir außerdem aufgefallen ist: Harry Potter gleicht immer mehr meiner Naturstimme. Entweder werde ich zu seinem Alter Ego oder umgekehrt. Wir werden uns immer ähnlicher!

**» Joanne K. Rowling: Harry Potter und der Halbblutprinz, 22 CD, Hörverlag, ca. 89,95 Euro**

# Wie man aus Arktisaffen einen King Kong macht

Die britische Musikpresse lobt das Debüt der Arctic Monkeys über alles – und verhebt sich an den eigenen Superlativen

Von Georg Howahl

Blättert man dieser Tage durch die einschlägigen Musikgazetten, schreit es aus jeder Ecke „Arctic Monkeys!“, als wäre das leicht picklige Gitarrenquartett aus Sheffield die größte Offenbarung des Brit-Rock seit Oasis. Und die Verkaufszahlen scheinen das zu bestätigen. Es ist verständlich, dass

viele das Debütalbum „Whatever People Say I Am, That's What I'm Not“ (Domino/Roughtrade) kaufen und sich kratzen die Stirn kratzen. Songs von der Hitgüte der Singles „I Bet You Look Good On The Dancefloor“ und „When The Sun Goes Down“ haben die arktischen Inselaffen nicht allzu viele im Pelz (außer „Red Light...“).

Warum dennoch jeder von den Arctic Monkeys spricht, ist leicht erklärt: Obwohl es eine Menge ähnlicher Bands gibt, denen man Einflüsse von The Clash oder The Jam anhört, und die ein wenig klingen wie zuvor die weniger erfolgreichen Libertines, hat sich der britische „New Musical Express“ in Sänger Alex Turner verschossen. Nun wird von

der boulevardresken Trendpostille eine Titelseite nach der anderen abgefeuert, um auch im letzten Kaff des Königreichs zu verbreiten, wie toll die Monkeys sind – auch wenn die zugehörigen Geschichten meist nicht mehr als eine Meldung wert wären. Immerhin erreichte die Band die Nummer Eins der britischen Charts. Und die deutsche Mu-

sikpresse sprang auf den Zug. Ohne all dies hätte man Folgendes: Ein Album, das zu sperrig und punkig ist, um erfolgreich zu werden, und nicht durchgängig so gut, dass man es Meilenstein nennen könnte. Eben nur eine anständige Platte. Was zeigt: Die Arctic Monkeys sind keine King Kongs – doch mit viel Glück könnten sie es vielleicht einmal werden.

## GEDICHT DER WOCHE

### Gedicht

Lana Turner ist zusammengebrochen!  
Ich trottete so daher und plötzlich  
fing es an zu regnen und zu schneien  
und du sagtest es würde hageln  
aber Hagel schlägt auf den Kopf  
hart, also schneite und regnete es  
tatsächlich und ich war so in Eile  
dich zu treffen doch der Verkehr  
benahm sich genauso wie der Himmel  
und plötzlich sehe ich die Schlagzeile  
LANA TURNER IST ZUSAMMENGEBOCHEN!  
es gibt keinen Schnee in Hollywood  
es gibt keinen Regen in Kalifornien  
ich bin auf einer Menge Parties gewesen  
und hab mich völlig daneben benommen  
aber ich brach niemals wirklich zusammen  
oh Lana Turner wir lieben dich steh auf

Frank O'Hara

## Es gibt keinen Schnee in Hollywood

Von Hans Jansen

1966 kam der amerikanische Lyriker und Kunstkritiker Frank O'Hara bei einem Autounfall ums Leben, kurz nach seinem 40. Geburtstag. In Amerika eine Berühmtheit, wurde er in Deutschland kaum bekannt. Das Magazin „Newsweek“ bezeichnete ihn als „Kavalier der Großstadt“, für den die Straße das Studio und der Stadtplan das Bild eines Nervensystems gewesen seien. O'Hara war ein Multitalent. Im Hauptberuf Kurator am Museum of Modern Art, schrieb er nebenher Theaterstücke und Essays. Vor allem aber war er ein Kino- und Party-Gänger. Seine Gedichte zielen auf die Oberflächenreize der City, auf Schnittpunkte zwischen Kunst und Leben. „Ich bin“, sagte er, „hauptsächlich mit der Welt beschäftigt, so wie ich sie erlebe.“

Etwas davon lässt sich auch in unserem Gedicht ablesen, das auf einen realen Vorfall anspielt. 1958 war die Filmschauspielerin Lana Turner im Zeugenstand eines Prozesses zusammengebrochen, in dem ihre 14-jährige Tochter Cheryl angeklagt war, den Liebhaber der Mutter, den zwielichtigen Gangster Jonny Stompanato, in deren rosa Schlafzimmer erstochen zu haben.

Der Prozess machte damals Furore in den Boulevardblättern der Welt und rief jene Sitzenwächter auf den Plan, die schon immer Unrat hinter den Glamour-Kulissen Hollywoods gewittert hatten. O'Hara enthält sich jeder moralischen Wertung, aber auch jeder Spekulation über den wahren Sachverhalt (hartnäckige Gerüchte wollten nicht verstummen, die Diva selbst habe die Tat begangen). Stattdessen nimmt er die zufällig wahrge-

nommene Schlagzeile über den „Skandal“ zum Anlass einer lockeren Assoziationskette scheinbar zusammenhangloser Dinge.

Doch inmitten des Gewirrs von Regen und Hagel und Großstadtverkehr stutze ich bei der Zeile „es gibt keinen Schnee in Hollywood“ – lakonischer ist die Trugwelt der Traumfabrik kaum je abgelichtet worden. Des Autors Sympathie aber gehört ihren Opfern, den Stars, die einen so hohen Preis für den Ruhm zahlen.

Rolf Dieter Brinkmann, einer der wenigen deutschen Pop-Poeten von Format, hat das „Gedicht“ seines Idols Frank O'Hara für die Sammlung „Lunch Poems“ (Kiepenheuer & Witsch) angemessen nüchtern übersetzt. Brinkmann starb 1975 mit 35 Jahren bei einem Autounfall in London – Zufall oder Fügung?